

So jagten die Ermittler Thomas N.

Von [Thomas Knellwolf](#), Dominique Strebelt Aktualisiert am 18.05.2016

Eine vierzigköpfige Sonderkommission suchte den Vierfachmörder von Rapperswil. Die Aargauer Polizei hat übermässig viel Erfahrung mit grausamen Tötungsdelikten.

Die ersten 24 Stunden sind entscheidend. Werden dann Fehler begangen, wird etwas übersehen, sinkt die Wahrscheinlichkeit erheblich, dass ein Kapitalverbrechen aufgeklärt wird. Das weiss jeder Kriminalist, das wissen auch die Polizisten, Gerichtsmediziner und die Spurensicherung, als sie am 21. Dezember 2015 den Tatort in Rapperswil betreten. Die Ermittler haben einschlägige Erfahrung. Überdurchschnittlich viele Mörder aus dem Aargau haben landesweit Aufsehen erregt, angefangen bei Serientäter Werner Ferrari, der in den 80er-Jahren mehrere Kinder umbrachte, bis hin zu Daniel H., der 2009 das Leben des Au-pair-Mädchens Lucie auslöschte.

Im Mittelland-Kanton starben im vergangenen Jahr 13 Menschen bei Gewaltverbrechen; 5 von ihnen wurden erschossen, 8 wurden mit Messern umgebracht. Den letzten 4 Opfern des Aargauer Horrorjahres 2015 schnitt der mutmassliche Mörder Thomas N. vier Tage vor Weihnachten die Kehle durch.

Der Weg von Thomas N. zur Familie Schauer

Bei jedem Kapitalverbrechen rücken zwei der vier Rechtsmediziner des Kantonsspitals Aarau aus. In Rapperswil ist der Leiter des Instituts für Rechtsmedizin, Daniel Eisenhart, mit vor Ort. Die Feuerwehr ist auf vier Leichen gestossen, die gefesselt und geknebelt hätten verbrennen sollen.

Zum Fall will sich Chefarzt Eisenhart nicht äussern. Allgemein sagt er: «Bei einem Tötungsdelikt fahren wir in der Regel zu zweit zum Tatort. Während der eine Arzt die praktische Arbeit durchführt, dokumentiert der andere mit Kamera und Diktiergerät.» Vieles läuft ab wie im TV-Krimi: Die Gerichtsmediziner versuchen sofort, den Todeszeitpunkt einzugrenzen, mit kombinierten Methoden wie der Beurteilung der Todesflecken oder dem Messen der Körpertemperatur. Selbst bei

angezündeten Leichen sind laut Eisenhart Schätzungen noch möglich, aber sie werden unpräziser.

Die Kriminaltechniker sichern parallel die Spuren. Auch die Toten werden noch am Fundort minutiös abgesucht. Beim anschliessenden Transport könnten Beweise verloren gehen, die später unter Umständen entscheidend sind. Anders als im Fernsehen ist die Polizei im Rechtsmedizinischen Institut in Aarau meist anwesend, wenn Verstorbene noch genauer untersucht werden, auch bei Obduktionen.

Chef mit FBI-Weiterbildung

In Rapperswil suchte am Tag danach ein Trupp die Umgebung ab, die Polizisten stocherten durch die Felder. Doch das gesuchte Messer fanden sie nicht. Anwohner und Angehörige wurden befragt. Nach einem weissen Lieferwagen, der am Morgen zuvor gesichtet wurde, wurde gefahndet. Alles Fehlanzeige.

Immerhin sind DNA und Fingerabdrücke gefunden worden, die dem Täter zugeordnet werden. Doch weder national noch international sind sie bekannt. Die Sonderkommission (Soko) zu Rapperswil umfasst vierzig Personen. Die allermeisten sind Kripobeamte, die nichts anderes tun als sonst. Nur konzentrieren sie sich voll auf den Vierfachmord.

Feuerwehrkommandant Dominik Kunz rekonstruiert den 21. Dezember in Rapperswil.

«Das Wichtigste ist, dass offen ermittelt wird», sagt Markus Mohler, früherer Kommandant der Kantonspolizei Basel-Stadt. «Die grössten Fehler passieren, wenn man sich auf eine falsche Richtung festlegt.» Auch deshalb tauschen sich Polizisten, Gerichtsmediziner, Kriminaltechniker und IT-Forensiker eng aus. Die Aufklärungsquote bei Tötungsdelikten im Aargau liegt weit über 90 Prozent. Die Soko setzt alles daran, dass sie steigt. Die Untersuchung leiten zwei relativ junge Ermittler: Staatsanwältin Barbara Loppacher und Kripo-Chef Markus Gisin, der sich an der Akademie der US-Bundespolizei FBI weitergebildet hat.

Früh sind Flugblätter verteilt worden. Abgeklärt wird auch, ob sich der Täter selber umbrachte. Bei den Trauergottesdiensten für die Opfer ist die Polizei vor Ort. Bei früheren Mordfällen ist gar auf dem Friedhof gefilmt worden. In Rapperswil wird ein Nachbar, der laut «Blick» mit einem Opfer in die Schule ging, zum DNA-Test aufgeboten. Aber die heissen Spuren werden alle kalt.

Profiler werden beigezogen. Mit auswärtigen Fachleuten wird nochmals ein Augenschein am versiegelten Tatort genommen. Eine Rekordbelohnung von 100'000 Franken wird ausgesetzt. 650 Hinweise gehen ein. Wieder nichts.

Bereits kurz nach der Tat aber hat die Staatsanwaltschaft bei den Mobilfunkanbietern die Daten der Handybenutzer angefordert, die zum Tatzeitpunkt bei Antennen in der Nähe registriert waren. Bereits im Januar sind die Daten bei der Soko eingetroffen, Zehntausende Nummern. Die IT-Forensiker stehen vor einem riesigen Berg Arbeit: Jedes Handy nimmt regelmässig Kontakt mit den Antennen auf – auch ohne dass jemand ein SMS schreibt oder telefoniert.

Handydaten helfen weiter

Spezialisten sichten die Daten. Sie sondern aus, wer nicht als Täter infrage kommt: Passanten in Autos oder in Zügen, die nur kurz von einer Antenne erfasst wurden. Loggt sich ein Handy in mindestens drei Antennen ein, kann die Distanz auf einen engen Raum eingegrenzt werden. In Rapperswil ist die Antennendichte hoch. «Ich vermute, dass die Kriminalpolizei Aargau so den Kreis der Tatverdächtigen auf 200 bis 300 Personen eingrenzen konnte», sagt Markus Melzl, Ex-Kommissar und -Sprecher der Basler Staatsanwaltschaft. «Diese Zahl konnte sie dann anhand anderer Merkmale weiter reduzieren.»

Da die Telecomfirmen Daten in unterschiedlichen Formaten lieferten, gestalten sich die Auswertungen kompliziert. Sie dauern noch an, als Thomas N. in den Fokus der Ermittlungen gerät. In seinem Fall hilft etwas: Wird ein Handy an seinem Wohnort benutzt, loggt es sich bei anderen Antennen ein als am nur rund 500 Meter entfernten Tatort. N. wurde am vergangenen Donnerstag in Aarau festgenommen. ()

Erstellt: 18.05.2016, 00:09 Uhr